

“Eltern brauchen Verschnaufpausen“

insieme Neuchâtel ist daran, ein neues Projekt in die Wege zu leiten: eine Krippe für behinderte Kleinkinder. Das Ziel ist ein zweifaches: eine Entlastungsstruktur für Eltern schaffen und die Integration fördern. Laut Sylvie Augier Rossé und Danièle Crelier ist dies dringend notwendig. Die derzeitigen Angebote im Kanton werden den Bedürfnissen nicht mehr gerecht.



Die Probleme sind bekannt, die Ideen vorhanden: Danièle Crelier (links) und Sylvie Augier Rossé (rechts) wollen Eltern von Kindern mit besonderen Bedürfnissen Entlastung bieten.

Aufgezeichnet von France Santi / Übersetzung: Tanja Aebli / Foto: Xavier Voirol

Sylvie Augier Rossé (SAR), Animationsberaterin bei **insieme Neuchâtel**, und Danièle Crelier (DC), heilpädagogische Früherzieherin, gehören zu einer Arbeitsgruppe, die sich derzeit mit der Schaffung einer neuen Form von Krippe auseinandersetzt. Sie soll Kinder mit und ohne geistige Behinderung aufnehmen. Die Idee ist nach einer von **insieme Neuchâtel**, Cerebral und der Stiftung “Perce-Neige” durchgeführten Bedürfniserhebung, an der rund 80 Eltern teilgenommen haben, entstanden. Ein Gespräch zwischen Bilanz und Zukunftsvision.

Sie haben die Idee einer neuen Krippe für behinderte Kleinkinder aufgeworfen. Wozu ein solches Projekt?

DC: Einige meiner Kolleginnen in der spezialisierten Früherziehung hatten bereits früher Begegnungen zwischen Eltern und ihren behinderten Kindern vorgeschlagen. In der Folge wurde eine Gesprächs- und Austauschgruppe ins Leben gerufen. Doch eines Tages hatten diese Familien plötzlich keinen Ort zur Zusam-

menkunft mehr, weil unser Dienst nicht mit über siebenjährigen Kindern arbeitet. Ich suchte deswegen das Gespräch mit **insieme Neuchâtel**, um eine neue Gruppe zu schaffen. Im Laufe der Diskussionen zeigte sich, dass auch im Bereich Kleinkinder grosser Unterstützungsbedarf bestand.

SAR: Deshalb kam die Idee eines Krippe-Projektes auf, zumal es im Kanton Neuenburg keine spezifischen Betreuungsangebote für unter Dreijährige gibt. Die Stiftung “Perce-Neige” nimmt erst Kinder ab vier Jahren auf.

Ist es nicht möglich, auf die bestehenden Netzwerke bzw. Krippen zurückzugreifen?

DC: Krippen nehmen ein behindertes Kind häufig nicht auf. Und wenn sie es dennoch tun, dann praktisch nie vollzeitlich.

Wieso?

DC: Es gibt ganz generell nicht genügend Krippenplätze und Personal. Ein behindertes Kind benötigt spezi-

elle Pflege. Es müsste eigentlich für zwei zählen. Hinzu kommt der Mangel an Fachwissen. Kleinkindererzieherinnen kennen sich oft nicht in der Betreuung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen aus. Dies trifft ganz besonders mehrfach oder schwer behinderte Kinder. Für diese einen adäquaten Platz zu finden, ist sehr schwierig.

Die bestehenden Strukturen erfüllen die Erwartungen von jungen Eltern anscheinend nicht.

SAR: Die Ergebnisse der vor kurzem durchgeführten Umfragen sind deutlich: Nur 48% der befragten Eltern haben ihr behindertes Kind einer Krippe anvertraut. Und nur 9% davon vollzeitlich. Das ist wenig. Ich glaube, dass dieser Wert in der Gesamtbevölkerung deutlich höher liegt. Was die Qualität der Betreuung anbelangt, zeigen sich erhebliche Probleme: 20% der Eltern, die eine Krippe in Anspruch nehmen, haben negative Erfahrungen gemacht.

Könnten Sie die heutigen Bedürfnisse der Eltern definieren? Was genau wollen sie?

DC: Wenn ich Mütter frage, was sie sich wünschen oder gewünscht hätten im Sinne von Hilfeleistungen, erwähnen sie häufig Gesprächsgruppen, aber auch Krippen oder Betreuungsdienste vor und nach der Schule, Aufgabenhilfen, Tageszentren, Kantinen... – alles, was ihnen Zeit geben könnte. Das ist wichtig! Mütter erzählen mir manchmal, sie hätten ihre persönlichen Wünsche begraben, um sich um ihr Kind zu kümmern. Gewisse Situationen können schwierig werden und zu einer sozialen Isolation einer Familie führen.

SAR: Die behinderten Kindern offenstehenden Strukturen haben etwa eine Verspätung von 30 Jahren. Die Eltern dieser Kinder befinden sich heute in der Situation, die andere vor 30 bis 40 Jahren angetroffen haben, als es nur Kindergarten und Schule gab.

Klaffen Angebot und heutige Lebensmodalitäten auseinander?

SAR: In der Tat. Heute brauchen Eltern von behinderten Kindern wie alle andern Verschnaufpausen und Zeit, um sich den Geschwistern oder der Arbeit widmen zu können. Folglich benötigen sie auch Krippen, Beschäftigungs- und Betreuungsangebote vor und nach dem Unterricht wie etwa ausserschulische Werkstätten und Einrichtungen. In unserer Umfrage haben 57% angegeben, dass sie solche Strukturen in Anspruch nehmen würden.

Das scheinen nicht sehr viele zu sein... Fällt es Eltern schwer, Hilfe in Anspruch zu nehmen?

SAR: Diese Ziffer ist nur auf den ersten Blick tief. Aber wenn man bedenkt, dass die Umfrage nicht anonym durchgeführt wurde und die Frage lautete, ob eine Person wirklich eine solche Struktur in Anspruch nehmen würde, ist der Wert hoch.

DC: Vielleicht ist es eine Art Schuldgefühl, das die Eltern bremst. Sie stellen sich die Frage, ob sie nicht schlechte Eltern seien, wenn sie ein solches Angebot in Anspruch nehmen. Und manchmal bereitet es auch Mühe loszulassen. Nicht weil sie sich nicht helfen lassen wollen, aber weil sie Angst davor haben, ihr Kind der erstbesten Person anzuvertrauen. Deshalb ist es äusserst wichtig, dass Kontaktpersonen

da sind, zu denen eine auf Vertrauen beruhende Beziehung aufgebaut werden kann.

Ein weiterer wichtiger Aspekt Ihres Projekts ist die Durchmischung. Die Krippe würde gleich viele behinderte wie nicht behinderte Kinder aufnehmen. Ist die Frage der Integration wichtig?

SAR: Das ist klar. Mit dem geplanten Projekt wird der Integrationsprozess umgekehrt. Wenn von schulischer Integration die Rede ist, sind es in der Regel immer die behinderten Kinder, die sich integrieren und zwei Schritte machen müssen, während die andern lediglich einen machen. In der neuen Krippe soll das Gegenteil der Fall sein; wir fordern die andern auf, zwei Schritte zu machen.

Glauben Sie, dass die Nachfrage seitens der Eltern mit Kindern ohne Behinderung existiert?

SAR: Wir haben gemischte Krippen wie etwa "La Coccinelle" in Freiburg oder den Kindergarten "Ensemble" in Genf besucht und dabei festgestellt, dass es in diesen Fällen kein Problem war, nichtbehinderte Kinder zu finden. Die Eltern sind zwar häufig erst einmal erstaunt. Wenn sie aber wissen, wie die Dinge ablaufen und dass das Betreuungspersonal spezialisiert ist, läuft es gut.

Was ist das Wichtigste an diesem Projekt, die Integration der Kinder oder die Möglichkeit einer Verschnaufpause?

SAR: Ich würde sagen, das hängt von der Situation ab: Je leichter die Behinderung, desto wichtiger ist die Frage der Integration. Je schwerer das Handicap, desto grösser ist das Bedürfnis nach Verschnaufpausen.

Nun müssten noch die politischen Entscheidungsträger wachgerüttelt werden, um solch neuen Strukturen zum Durchbruch zu verhelfen...

DC: Ja. Änderungen in der derzeitigen Situation sind nicht einfach, weil insbesondere auch nicht klar ist, wer die Ansprechpersonen sind. Vor allem jetzt, wo die Politikerinnen und Politiker und die Verantwortlichen der Institutionen mit dem Inkrafttreten des NFA etwas im Dunkeln tappen.

SAR: Das stimmt, es herrscht ein bisschen ein Chaos, aber ich bin optimistisch. Und ich glaube, dass das aktuelle Chaos der Beginn einer Umwälzung ist. Überdies hat die Stiftung des Kantons unsere Umfrage unterstützt und ihrerseits Studien in Angriff genommen, um die wirklichen Bedürfnisse der Bevölkerung auszumachen. Der Reflektionsprozess ist also angelaufen.

UMFRAGEN

Die Resultate der Umfrage von *insieme* Neuchâtel und Cerebral werden Ende September beim Beratungsdienst von *insieme* Neuchâtel erhältlich sein. Dort sind auch die Resultate einer Umfrage einsehbar, die sich mit den Hilfskräften von zu Hause lebenden Personen mit geistiger Behinderung befasst hat und von der Fachhochschule für Gesundheit (ARC) durchgeführt worden ist. Kontakt: *insieme* Neuchâtel, Tel. 032 926 85 60, E-Mail: info@insieme-ne.ch